diese Unterschiede nur in der gesprochenen Form deutlich werden, aber dem Lerner für eine adäquate Kommunikation unbedingt vermittelt werden sollten.

Macià Riutort (Universität Tarragona) verweilt ebenfalls auf dem prosodischen Aspekt beim Erlernen phraseologischer Einheiten und schlägt mehrere Übungsmodalitäten dazu vor, u. a. deutsche und spanische Zungenbrecher, die er erstmals als „phonetische Redensarten" (S. 150) einstuft.

Herbert Holzinger (Universität Valencia) versucht den Begriff der Kollokation klar abzugrenzen und in der Folge die mehr oder minder systematische Lemmatisierung usueller Wortverbindungen in zweisprachigen Online-Wörterbüchern nachzuweisen – er kommt mit Hausmann auf mindestens 100.000 – und plädiert dafür, die Kollokationen in der Zukunft stärker in den DaF-Unterricht miteinzubeziehen.

Esteban Montoro (Universität Granada) und **Carsten Sinner** (Universität Leipzig) stellen eine erstmalige Untersuchung der pronominalen Phraseolexeme an, die ihrer Meinung nach ein geschlossenes Paradigma darstellen und somit als separater Typus innerhalb der Phraseologieforschung behandelt werden sollten. Dabei schlagen sie für beide Sprachen eine gemeinsame Skala der progressiven Intensivierung vor.

Ferran Robles (Universität Valencia und Universität Leipzig) beschreibt reformulierende Diskursmarker als Operator-Skopus-Strukturen, die einem Text eine größere Kohäsion garantieren. Einen auffällig großen Anteil haben dabei in beiden Sprachen die Verben des Sagens, zu verstehen als metalinguistische „Verständnishilfen" (S. 193), die grammatikalisiert, stereotypisiert und im System fixiert erscheinen.

Dimitrij Dobrovol'skij (Russische Akademie der Wissenschaften/Universität Moskau/Universität Wien) behandelt russisch-deutsch/deutsch-russische Wörterbücher, die idiomatische Äquivalenzen entweder auf der Textebene oder auf der Ebene des Sprachsystems vorschlagen, aber nicht die Schnittstelle zwischen diesen beiden Ebenen erfassen. Das Homosemasie-Konzept, welches die Dimensionen der Semantik, Syntaktik und Pragmatik berücksichtigt, könnte Wörterbuchartikel durch eine genauere Beschreibung der L1-Idiome verbessern, bevor L2-Korrelate als funktionale Äquivalente vorgeschlagen werden. Auch die Transformationsbedingungen von Ausgangs- in Zielsprache sollten dabei stärker berücksichtigt werden, was für die spanisch-deutsche Phraseographie ebenfalls relevant sein dürfte.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Band um eine höchst aufschlussreiche Zusammenstellung von bisher kaum beachteten Forschungsaspekten der Phraseologie.

Berit Balzer (Madrid)

Reiner, Tabea (2013): Prospektive Verben im Deutschen. An der Schnittstelle von lexikalischer Semantik und Satzsyntax. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, ISBN 978–3–8253–6263–8, 199 S.

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um die überarbeitete, 2012 verteidigte Dissertation von Tabea Reiner, wobei das Neue an dem Ansatz sich vor allem aus der induktiven Vorgehensweise ergibt: Unvoreingenommen wird eine

Datenmenge (108 Verben) ausgehend von ihrer lexikalisch-semantischen Bedeutung hinsichtlich ausgewählter syntaktischer Realisierungen für sich und in authentischer Verwendung analysiert. Dabei handelt es sich um die im Titel genannten prospektiven Verben, eine offene, lexikalische Verbklasse, der bisher nur am Rande eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Das Werk lässt sich in vier größere Abschnitte unterteilen, bestehend aus semantischer Herleitung der prospektiven Verben und der Beschreibung ihrer semantischen und vor allem syntaktischen Eigentümlichkeiten (Kap. 1–3), der theoretischen Einordnung des Ansatzes (Kap. 4), einer Schlusszusammenfassung (Kap. 5) sowie einem umfangreichen Anhang, zu dem ein systematisch und alphabetisch geordnetes Glossar (Kap. 6, S. 105–144), eine Liste prospektiver Verben (Kap. 7), eine Belegsammlung für das Kap. 3 (Kap. 8), das Abkürzungs- sowie Literatur-/Quellenverzeichnis gehören. Etwas ungünstig wird die Gewinnung der Materialbasis erst in Kap. 7 bzw. 8 dargelegt (im einleitenden Kapitel findet sich lediglich auf S. 9 ein Satz mit dem Hinweis auf den Anhang).

Zu Beginn des Buches definiert Reiner prospektive Verben ausgehend von deren lexikalischer Bedeutung mithilfe von drei Kriterien (vgl. S. 8): (1) Vorhandensein eines eine Eventivität darstellenden Arguments; (2) Situierung dieser Eventivität vollständig nach der Verbalsituation; (3) Ausdruck einer Antizipation dieser Eventivität (z. B. *Jeder erwartet einen Sieg*.). Aufgrund dieser Merkmale werden die 108 Verben gruppiert einer sorgfältigen Analyse unterzogen, bei der es erst einmal um den Argumentstatus des antizipierenden Experiencers (Exp_a) geht. Dabei zeigt sich, dass die meisten Verben das Exp_a-Argument im Nominativ und die nachzeitige Eventivität als Stimulus ($Stim_{nzEv}$) in einer Akkusativ-/Dativ-/Präpositionalphrase realisieren. Damit verhalten sich prospektive Verben anders als z. B. kognitive Verben, die Konstruktionsvarianz aufweisen, d. h. das Experiencer-Argument kognitiver Verben kann je nach Verb im Subjekt oder in einem Objekt vorkommen. Zur Klärung dieser Asymmetrie wird das Argumentrealisierungsmodell von DOWTY 1991 herangezogen, mit dessen Hilfe dafür das durch die Prospektivität erzeugte Agentivitätsgefälle zwischen Exp_a und $Stim_{nzEv}$ verantwortlich gemacht werden kann.

Im umfangreichsten Kapitel (Kap. 3, S. 35–84) wird eine weitere eigentümliche syntaktische Eigenschaft prospektiver Verben ausführlich diskutiert: Der Skopus temporaler und lokaler Adjunkte greift auf die zeitlich aus der Verbalsituation herausgelöste Eventivität zu, was im Gegensatz zu bisherigen Beobachtungen steht, bei denen der Zugriffsbereich eines lokalen Adjunkts stets im Rahmen der Verbalsituation lag. Da sich diese Besonderheit des Adjunktskopus nicht durch Hinzuziehung ähnlicher Konstruktionen (wie *für*-Ellipse, Attributthese, komplexes Prädikat, Satz-Analyse) erklären lässt, entwickelt Reiner einen eigenen Vorschlag. Sie geht davon aus, dass die „spätere Eventivität eines prospektiven Verbs […] allein deshalb Bezugspunkt eines Adjunkts sein [kann], weil sie eben doch zur (ggf. pragmatisch angereicherten) Verbalsituation gehört […]“ (S. 67). Die zeitlich nachgelagerte Eventivität gehört folglich zur Verbsemantik, wodurch sie konzeptuell in der Verbalsituation

gegenwärtig ist, damit sind bedeutsame Vorhersagen verknüpft. Diese Prognosen betreffen u. a.

Einbettungsmöglichkeiten prospektiver Verben: Durch die Eingeschlossenheit der Eventivität in die Verbalsituation zeigt sich diese als begrenzt. Aus diesem Grund sind prospektive Verben Imperfektivität ausdrückenden sprachlichen Formen – wie z. B. *wie*-Sätzen – nicht zugänglich, indes können prospektive Verben mit Ausnahme modaler, unbegrenzt durativer bzw. unbegrenzt frequentativer Adjunkte alle anderen Adjunktklassen zulassen.

Analysemöglichkeiten für verwandte Konstruktionen: Untersucht werden u. a. deontische Modalverben (*wollen, müssen, sollen*) mit Direktionalphrase, bei denen der Infinitiv zu fehlen scheint. Reiners Analyse, die diesen Verben einen den prospektiven Verben vergleichbaren Adjunktskopus zuschreibt, erlaubt, sie als Vollverben zu betrachten. Erhellend sind auch die Ausführungen zur Hinzufügbarkeit von Korrelaten. Es zeigt sich nämlich, dass die künftige Eventivität, wenn sie satzförmig (*dass*-Satz) ausgedrückt wird, nicht durch *es* vorweggenommen werden kann. Dies ist jedoch möglich bei retrospektiven Verben, d. h. bei Verben mit einer zeitlich vor der Verbalsituation situierten Eventivität.

Die Beschreibung dessen, wie sich aus der lexikalischen Semantik heraus syntaktische Möglichkeiten entfalten, erfolgt – wie Reiner betont – theorieneutral, wobei sie vorfindliche theoretische Erkenntnisse für ihren Ansatz fruchtbar macht. Damit ist verbunden, dass sie sich zu einer „transparenten Terminologie“ (S. 7) verpflichtet sieht, die im beigefügten Glossar präsentiert wird. Diese Entscheidung halte ich nicht für gelungen, tragende linguistische Fachausdrücke sollten im Haupttext erklärt werden, zumal die Handhabung des Glossars nicht benutzerfreundlich ist, da man, um zur eigentlichen Definition zu kommen, zuerst im alphabetischen Glossarteil die Seitenzahl, an der der Terminus im systematischen Glossar angeführt wird, nachschlagen muss. Verschiedene Einträge sind außerdem hinsichtlich ihrer Aussagekraft zu hinterfragen, wenn z. B. *Pronomen* definiert werden als „[s]prachliches Zeichen mit der grammatischen Bedeutung, eine NP zu vertreten“ (S. 115) oder „[w]as gemeinhin als solche bezeichnet wird“ bezogen auf den Eintrag *Sprache* (S. 111).

Ihren Beschreibungsrahmen von lexikalischer Semantik und Satzsyntax greift Reiner im letzten Kapitel ihrer Monographie noch einmal auf, einerseits um die Trennung beider Ebenen zu rechtfertigen und andererseits um die Folgen für die theoretische Einordnung zu diskutieren. Die profunde und außerordentlich komplexe Auseinandersetzung mit maßgeblichen theoretischen und methodischen Positionen (u. a. der Kognitiven Grammatik und Konstruktionsgrammatik, Generativen Grammatik, Lexical Functional Grammar, Dependenzgrammatik und Valenztheorie sowie Parallel Architecture) macht für den Leser die Entscheidung Reiners für ihr methodisches Vorgehen schlüssig und nachvollziehbar. Konzentriert werden die Abgrenzungspunkte zu den Theorien herausgearbeitet (z. B. im Hinblick auf die Argumentrealisierung argumentiert sie gegen die Notwendigkeit der Einführung einer Argumentstruktur als Vermittlerin zwischen Lexikon und Syntax, wie dies u. a. in

der LFG angenommen wird), wobei sie durchaus auch kritisch ihren eigenen Ansatz reflektiert. In diesem Kapitel werden auch sprachexterne Aspekte berücksichtigt, um das Verhalten prospektiver Verben begründen zu können. Genutzt wird eine Variante der Embodiment-Theorie, nach der abstrakte Vorstellungen ebenfalls eine „mentale Simulation von Handeln oder Wahrnehmung" (S. 98) seien. Diese Auffassung spiegelt sich in dem Verständnis der Antizipation der späteren Eventivität als visueller Metapher.

Reiners interessanter und innovativer Ansatz, der auf das sprachinterne Funktionieren fokussiert, regt sicher zu vertiefenden (korpuslinguistisch gestützten) Forschungen hinsichtlich des Zusammenwirkens von Argument und Adjunkt an. Die Arbeit besticht durch die präzisen Analysen, innerhalb derer Reiner dem Leser schlüssig die unternommenen Schritte vermitteln kann und ihn so durch die keineswegs leichte Lektüre führt. Da die Gedankengänge äußerst komplex sind und sich die Kenntnis der diskutierten Literatur als notwendig erweist, empfehle ich das Buch in erster Linie dem interessierten Fachpublikum. Die herausgearbeiteten Vorhersagen, z. B. zur Nicht-Hinzufügbarkeit des Korrelats es, sind aber auch von Relevanz für den DaF-Unterricht und sollten eingehender untersucht werden, denn einem Nicht-Muttersprachler bereitet der Gebrauch von es nicht unerhebliche Probleme und didaktisierbare Beschreibungen wären hier sehr hilfreich.

Petra Szatmári (Budapest)

Literatur:

DOWTY, David R. (1991): Thematic proto-roles and argument selection. In: Language 67, S. 547–619.

GESINE LENORE SCHIEWER (2014): Studienbuch Emotionsforschung. Theorien – Anwendugsfelder – Perspektiven. Darmstadt: WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), ISBN 978–3–534–26494–0, 216 S.

Die Emotionsforschung spielt in der gegenwärtigen Linguistik eine wichtige Rolle, wovon viele theoretische sowie empirische Studien mit verschiedenartigen Ansatzpunkten zeugen, die die Interdisziplinarität dieser Forschungsrichtung betonen. Die vorliegende Publikation stellt einen wichtigen Beitrag zu dieser Erforschung dar, vor allem wegen ihrer Komplexität und Übersichtlichkeit der theoretischen Ansatzpunkte.

Es handelt sich in erster Linie um einen komplexen interdisziplinären Überblick über die theoretischen Ausgangspositionen, die bereits im ersten Kapitel Emotionsforschung und *Affective Sciences* dargeboten werden. Die Autorin führt ihr Lesepublikum (Studierende, Linguistinnen und Linguisten sowie Forscherinnen und Forscher anderer Fachrichtungen) in die Geschichte der Emotionsforschung ein, stellt die grundlegenden Emotionsbegriffe vor und behandelt ausführlich die wichtigsten Ansätze (den psychologischen, philosophischen und anthropologischen, neuro- und